

GERHARD WIRTH

## 150 Jahre Bonner Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande

Es war auf der vierten Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner zu Bonn im Herbst 1841, daß einige jüngere Gelehrte aus dieser Stadt sich zusammentaten, um einen Verein zu gründen, dessen Aufgabe es sein sollte, 'das ganze Rheinland und die darin zerstreuten antiken Denkmäler zu erforschen, und auf diese Art eine Vereinigung zu bilden, wodurch die vereinzelt erhaltenen Funde, sowie durch Vergleichung mit andern in das rechte Licht gestellt werden, andererseits die classischen Rheingegenden als ein Ganzes in der Wissenschaft zu vertreten und als integrierenden Bestandteil in die Archäologie einzuführen'<sup>1</sup>. Die Statuten, die man sich gab, sahen im ersten Paragraphen eine Gesellschaft vor, 'bestimmt für die Erhaltung, Bekanntmachung und Erklärung antiker Monumente aller Art in dem Stromgebiete des Rheins und seiner Nebenflüsse von den Alpen bis an das Meer Sorge zu tragen, ein lebhaftes Interesse dafür zu verbreiten und, soviel möglich, die Monumente aus ihrer Vereinzelung in öffentliche Sammlungen zu versetzen'<sup>2</sup>. Dazu kommt ein zweiter Paragraph, der den Verein unter den Schutz der hohen Staatsbehörden stellt.

Es bleibt zu fragen, wie weit § 1 sich dabei auf ein allgemeines, auch allgemein spürbares Defizit bezog: Geht man von einem solchen aus, so wird freilich klar, daß die Absicht nicht neu ist, sondern im wesentlichen nur einer offensichtlich fortwirkenden Intention entspricht, die 20 Jahre zuvor schon ein Hardenberg zu verwirklichen gesucht hatte, als er den Geheimrat Dorow nach Bonn schickte<sup>3</sup>, um an diesem soeben entstandenen Zentrum rheinisch-preußischer Bildungskultur alle Altertümer des Landes zu sammeln. Sie zu ordnen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wäre die nächste, sich an das Sammeln anschließende Aufgabe dieses Mannes gewesen, und sein Interessenbereich wie die gemachten einschlägigen Erfahrungen hatten

<sup>1</sup> Bonner Jahrb. 1, 1842, 130 f. – Zu den Namen s. Bonner Jahrb. 2, 1892, 298 f. Die Rolle der einzelnen Personen für die Gründung selbst läßt sich nicht mehr klar feststellen. Die Initiative indes ging von den Bonner Privatdozenten aus, denen sich die Professoren der Universität sofort anschlossen.

<sup>2</sup> Bonner Jahrb. 1, 1842, 133.

<sup>3</sup> R. FUCHS in: Rheinisches Landesmuseum Bonn. 150 Jahre Sammlungen 1820–1970 (1971) 30 ff.

auch die Antike nicht ausgeschlossen, ja diese zum eigentlichen Zentrum seiner Bemühungen gemacht. Das Neue dieser Mission, Kulturpolitik in einem bisher unbekanntem Sinne, doch mit einer klaren Absicht, gehört nicht weiter in den hier notwendigen Rahmen. Dorow war nach wenigen Jahren gescheitert und hatte das Rheinland wieder verlassen: Es scheint indes nicht allein der Konkurrenzneid der Universität oder eine gelegentlich betonte rheinische Indolenz zur Erklärung zu genügen, resultierend nicht zuletzt aus einer vorerst noch vorhandenen Aversion gegen alle preussischen Integrationsversuche, und was sonst man noch als Gründe für Dorows Scheitern angeführt hat. In der Tat war die Universität in ihren Anfangsjahren zur Übernahme der Rolle einer Institution auch für Landes- und heimatgeschichtliche Forschungen nicht in der Lage<sup>4</sup>. Sie wollte dies nicht, und sie wäre überdies auch in ihren Kräften und Möglichkeiten überfordert gewesen. Wichtiger ist, daß eine allgemeine geistes- wie wissenschaftsgeschichtlich zu deutende Entwicklung noch nicht an den Punkt gelangt war, an dem zur Selbstverständlichkeit werden konnte, was im Hintergrund stand, von Methoden, Forschungsmöglichkeiten, Arbeits- und Organisationsbedingungen zu schweigen. Die Frage nach den Zielvorstellungen kommt hinzu. So bleibt bestenfalls die Unterschwelligkeit der Tradition, den im Jahr 1841 Agierenden am ehesten wohl dadurch vor Augen geführt, daß die Fragmente der Dorowschen Sammlung an der Universität Bonn in den Händen eines August Wilhelm von Schlegel eine permanente Ausstellung erhielten und die Erinnerung an diesen ersten Versuch zu einer Mahnung werden ließen<sup>5</sup>. Der Neuansatz muß sich, und dies gleichsam nach einer Inkubationszeit, geradezu aufgedrängt haben.

Nicht zuletzt dieser Eindruck aber wird es sein, der dem neu gegründeten Verein der Altertumsfreunde im Rheinlande große Zustimmung sicherte, und zwar nicht nur in Bonn und dessen näherem Umkreis<sup>6</sup>. Es kommt auch sicher nicht von ungefähr, daß von offizieller Seite durch den Regierungspräsidenten in Köln bereits nach wenigen Wochen die Statuten bestätigt werden. Im nächsten Jahr kann die Chronik des Vereins von 116 Mitgliedern und 7 Ehrenmitgliedern sprechen<sup>7</sup>.

Das Publikationsorgan, das dem Verein gleichsam erst die Existenzberechtigung verleiht, aber ist die Zeitschrift, die man zusammen mit ihm begründet hatte, zweifellos weil man der richtigen Meinung war, ohne sie werde die Erfüllung der Aufgabe, die man sich vorgenommen hatte, gar nicht möglich sein. Altertumsverein und Bonner Jahrbuch sind seitdem eine Einheit, und wenn es das Beispiel einer Wechselwirkung gibt, die sich aus einer glücklichen Verbindung von Institutionen und deren Selbstdarstellung herleitet, dann ist sie dies bis auf den heutigen Tag geblieben. Die Altertumswissenschaft insbesondere hat eine Symbiose solcher Art selten erlebt; sie durfte über anderthalb Jahrhunderte beobachten, wie sich erst aus ihr, allen Fährnissen zum Trotz, ein stetiges inneres wie äußeres Wachstum gestaltete und seine Formen zu entwickeln vermochte.

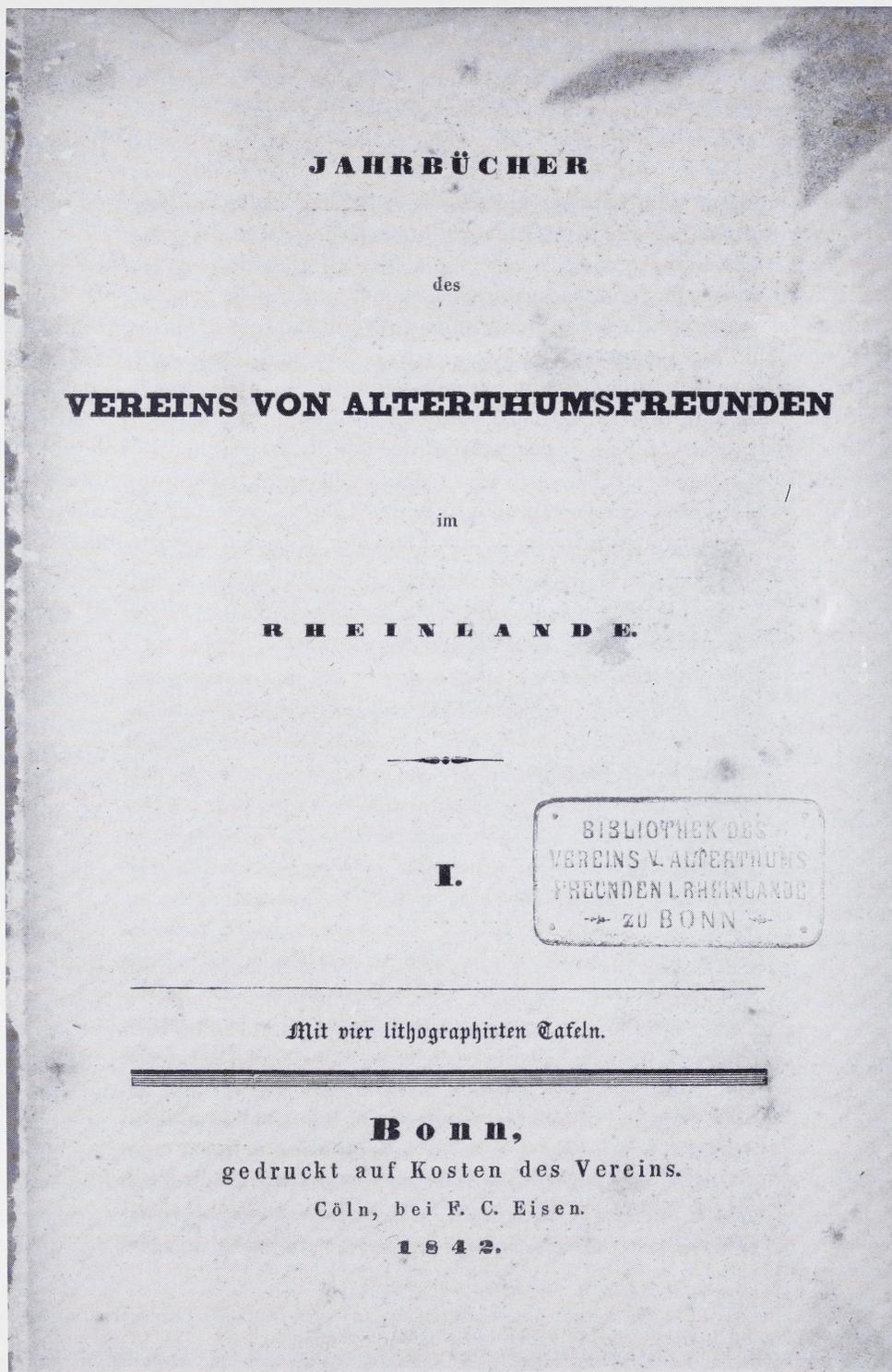
Dazu kommt freilich ein anderes: Es war die gleiche Versammlung des Jahres 1841,

<sup>4</sup> Dazu M. BRAUBACH, *Landesgeschichtliche Bestrebungen und historische Vereine im Rheinland* (1954) 11.

<sup>5</sup> FUCHS a. a. O. 62 ff.

<sup>6</sup> BRAUBACH a. a. O. 8.

<sup>7</sup> *Bonner Jahrb.* 1, 1842, 130.



1 Titelblatt von Band 1 der Bonner Jahrbücher.

auf der Friedrich Gottlieb Welcker seine verzweifelte Ansprache hatte verlesen lassen, um die Kollegen zu ermahnen, doch an jenem klassischen Ideal der Bildung und Humanisierung festzuhalten, in dem sie aufgewachsen und erzogen worden waren, das aber eben in diesen Tagen, vielleicht schon einige Zeit zuvor, gerade deutliche Zeichen wenn nicht von Zerfall, so doch von mangelnder Realisierbarkeit hatte sichtbar werden lassen<sup>8</sup>. Dieses Ideal, von Wilhelm von Humboldt endgültig als die unabdingbare Grundlage menschlicher Geisteskultur schlechthin postuliert und als Ziel aller Erziehung weitgehend bereits institutionalisiert, hatte die Formung des Menschen, und zwar aller Schichten, nach einem Modell gefordert, das in der griechischen Klassik in letzter Vollendung bereits einmal verkörpert gewesen war: Erneut wiedergewonnen, sollte diese Formung dann angetan sein, gleichsam von innen heraus alle zwischen den Menschen und ihren Gruppierungen bestehenden Schranken, auch die religiösen, aufzuheben und so mit dem einzelnen die ganze menschliche Gesellschaft auf eine höhere Stufe zu führen<sup>9</sup>. In diesem deutlichen, bis zu einem gewissen Grade gewollten Gegensatz zu den Ideen der französischen Revolution, läßt dieses Ideal die Frage offen, wie weit es zu deren geistiger Überwindung bereits mit beigetragen hatte: Die Schriften Humboldts lassen an der Erreichbarkeit seines Zieles keinen Zweifel<sup>10</sup>. Der Humanismus, auf eben jenem klassischen Griechenbild aufbauend, erlebte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zumindest in seiner deutschen Komponente einen Höhepunkt, der mit der Regeneration Deutschlands aus der napoleonischen Ära in einem unverkennbaren, tiefen inneren Zusammenhang steht<sup>11</sup>.

Daß eine solche Idealisierung, verbunden mit dem erfolgreichen Bemühen um eine institutionalisierte Verwirklichung des Ideals, nicht ohne Gegenstimmen bleiben konnte, ergibt sich gleichsam von selbst. Es ist hier wenig von Belang, daß dieses Ideal, etwa zur Richtschnur der allgemeinen Bildung gemacht, sich letztlich doch nur auf eine kleine Elite beziehen konnte und sich so zwangsläufig um seine soziale Wirkung brachte. Der Erziehungsprozeß selbst zur Erreichung ihrer Voraussetzungen mußte den einzelnen geistig wie physisch überfordern und insbesondere dem Jugendlichen zuviel an Kraftanstrengung auferlegen<sup>12</sup>, von der Vernachlässigung anderer Disziplinen zu schweigen, deren Ausbildung in einem solchen Prozeß ebenfalls zu fordern war. Eine realistische Überprüfung der allgemeinen Zeitumstände und der gegebenen Möglichkeiten aber konnte trotzdem an dem Eindruck des Utopischen, den ein solches Programm erweckte, nicht vorbeiführen.

Wichtiger aber ist, daß die in diesem Programm geforderte Konzentration allen Interesses auf einen bestimmten, sehr begrenzten und dennoch nicht einmal bis ins letzte

<sup>8</sup> Über die Bedeutung der Philologen in: Verhandlungen der vierten Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Bonn 1841, 42 ff., zitiert nach: Kleine Schriften IV (1861) 1 ff.; 5.

<sup>9</sup> Zur Problematik der Gründerzeit des Vereins s. bes. F. PAULSEN, Geschichte des Gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart 2 (1921) 464; dazu zuletzt auch M. LANDFESTER, Humanismus und Gesellschaft im 19. Jahrh. (1988) 44.

<sup>10</sup> s. dazu bes. Werke in fünf Bänden IV (1964) 113; 121 ff.; 168 ff.

<sup>11</sup> s. dazu auch bes. LANDFESTER a. a. O. mit der Beziehung zwischen deutscher Napoleonsaversion und Griechenverwandtschaft; vgl. auch W. HOPPE, Blätter für dt. Landesgesch. 89, 1952, 1 f. Zu einer Kritik an der humboldtschen Konzeption s. zuletzt auch M. KRAUL, Gymnasium und Gesellschaft im Vormärz (1980) bes. 42.

<sup>12</sup> Dazu auch PAULSEN a. a. O. (Anm. 9) 335 ff.

hinein bekannten Abschnitt der Antike, eben den des klassischen Athen des 5. Jahrhunderts, nicht nur die bisher gültigen Akzente des Antikebegriffes verschob, sondern in einer unverkennbaren Willkür auch den Inhalt der gängigen Vorstellungen von einem Altertum verkürzte, das der Antikebegriff seit jeher umschrieb: Zwangsläufig aber würde dabei auch eine Reihe von anderen Epochen dieses Zeitraumes, von Perspektiven, ja sogar ein gut Teil von bereits bestehender Forschungstradition in Zukunft dem Vergessen anheimfallen, weil sie so ihre Daseinsberechtigung verlor. Wohl hatte bereits 1807 ein Friedrich August Wolf die Altertumswissenschaft als ein in sich geschlossenes Ganzes mit vielen Fächern, Teildisziplinen<sup>13</sup> und der Möglichkeit von Vertiefung und Erweiterung nach allen Seiten hin dargestellt, für die es bei immer weiterer Vervollkommnung dennoch einen Abschluß im Räumlichen, Zeitlichen oder Sachlichen so wenig geben könne wie für eine andere Disziplin<sup>14</sup>, die auf der Tätigkeit des abstrahierenden menschlichen Geists beruhe. Eine Möglichkeit der menschlichen Formung schloß dies nicht aus, aber daß diese anderer Art war als die der Humboldtschen Klassik, liegt auf der Hand. Dazu aber kommt, daß auch der Aufschwung der Altertumswissenschaften an anderer Stelle bereits vor Humboldt eingesetzt und ebenfalls Neuansätze gezeitigt hatte, die in ihren Impulsen über jene Einschränkung hinauswiesen und in einem größeren Zusammenhang auch den anderen Epochen der Antike mit ihrer Rolle ein Lebensrecht zubilligten.

Die Zweifel an der ethischen Normativität jenes klassischen Ideals müssen schnell deutlich geworden sein; die wenigen Fachzeitschriften dieser Zeit, auf ihren Inhalt überprüft, zeigen dies an, mögen auch die Gedankengänge bei all dem von Fall zu Fall sich merkwürdig durchdringen. Aber lagen nicht, und dies gerade in Ländern, in denen diese Antike ihre Zeugnisse hinterlassen hatte, vor den eigenen Augen Dinge, die mühelos zu erkennen waren? Sie mochten anderer Art sein als die, die die erwähnte Klassik zu kennzeichnen schienen; in ihrer Deutlichkeit und ihrer Fülle standen sie diesen nicht nach, und übersehen ließen sie sich nicht. Gaben sie aber dieser Antike dann nicht mit anderen Perspektiven eine ganz andere Lebens- und Wirkungskraft als jenes perikleische Athen, zu dem sie überdies keinen Widerspruch darzustellen brauchten? Und führten solche Zeugnisse, recht gedeutet, nicht zwangsläufig darüber hinaus zu neuen Vorstellungen von der eigenen Vergangenheit und zu einer direkten, nicht nur literarisch fixierbaren Verbindung mit dieser Antike? Ging nicht jene klassische Epoche ganz natürlich in andere über und nicht zuletzt auch in andere Länder, die zwar bald nur mittelbar noch an ihr teilhatten, die sie aber gerade auf solchem Wege und gleichsam gebrochen erst wirklich in ihrer Bedeutung erkennen ließen? Sie und ihre Zeugniskraft zu übergehen – bedeutete dies nicht eine willkürliche Verkürzung der eigenen Erkenntnismöglichkeiten und damit im Grunde eine Selbstberaubung? Um den Forderungen zur Verwirklichung des klassischen Ideals zu entsprechen, genügte die bloße Erkenntnis und die Information allein nicht. Es bedurfte für den einzelnen vielmehr der Fähigkeit zur Schau und zur Verinnerlichung, ja gleichsam der Einweihung in ein mystisches Verhältnis, der sicher nur

<sup>13</sup> Dagegen schon A. BOECKH, *Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* (1877) 39 ff.

<sup>14</sup> Vgl. dazu A. HORSTMANN, *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 1, 1978, 54.

wenige wahrhaft teilhaftig zu werden vermochten. Wo aber blieb der Blick in das wirkliche Leben, das die Voraussetzung zu all dem bildete und gerade aus jener Fülle anderer Zeugnisse erst wirklich sichtbar wurde, aber doch im eigenen Lande sich am besten erfassen ließ? Warum konzentrierten sich etwa der Fächerkanon der Schulen, die Vorlesungszyklen der Universitäten vorwiegend auf jene Klassik und vielleicht eine römische Parallele, die, deutlicher als andere Abschnitte von dieser abhängig, sich zwischen Cicero und Tacitus erstreckte? War nicht alles in allem die eigene Heimat mit ihrer antiken Präsenz ebenso interessant, ja fördernd, und bot sich nicht Neuerkenntnis in gleichsam unendlicher Fülle, um jenes andere erst entscheidend zu ergänzen? Es mochte zu einem guten Teil gerade die umfassende Intensität in der Verwirklichung jenes klassischen Ideals sein, die zu Zweifeln führte und zu Fragen Anlaß gab. Spekulationen darüber, was als klassisch zu gelten habe und was nicht, wo dessen Grenzen lagen, und auch darüber, wo eine Weiterentwicklung dort gewonnener oder scheinbarer Erkenntnisse möglich sei, müssen in den Ländern früh begonnen haben, in denen man so in den Zwiespalt von geforderter Idealität und greifbarer Wirklichkeit geriet.

Äußeres kommt hinzu. Die allgemeine technische Entwicklung, die sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts abzeichnet, schlägt sich in neuen Möglichkeiten der Forschung auch in dem nieder, was sich als Geisteswissenschaft umschreibt<sup>15</sup>. Und es ist nicht zuletzt auch die Folge neuer Möglichkeiten von Kommunikation, daß Forschungsansätze und -perspektiven einander schneller abwechseln bzw. sich nebeneinander entwickeln. Das Ergebnis ist, daß zu Erziehung und Formung heranwachsender oder gar künftiger Generationen jenes klassische Ideal schon deshalb bald nicht mehr ausreichte, weil es die drängenden Fragen der Gegenwart immer weniger zu beantworten wußte. Der Historismus als die aus der Zeit entstandene Form der Deutung der alle historische Entwicklung bestimmenden Kräfte mag aus anderer Wurzel stammen. Indes ist für ihn die Antike ein Zeitabschnitt wie viele andere auch, und so relativiert sich das Postulat des zeitlosen Ideals auch von dieser Seite her. Welckers Worte von 1841, daß was Philologie sei, doch in der Zeitlosigkeit seiner Normativität nicht zur bloßen Historie werden könne<sup>16</sup>, wirkt vor diesem Hintergrunde wie ein Schwanengesang. Doch vor den Ohren von Fachgelehrten und Fachkollegen verhalten sie auffallend, zumindest ist eine Reaktion nicht zu erkennen. Und was Welcker in diesem Zusammenhang noch gegen die Germanisierung der Wissenschaft sagt<sup>17</sup>, zu den Naturstudien und gegen die beginnende Industrialisierung, gegen bloßes Nützlichkeits- und Erwerbsstreben, gegen die Abrichtung des Menschen für einen Beruf anstelle der Erziehung nach einem wirklichen humanen, humanistischen Ideal – man fragt sich, ob seine Worte überhaupt begriffen wurden.

Die Welt hatte sich verändert und die Vorstellungen vom Wesen des Altertums mit ihr. Neben den gültigen ethischen Postulaten im Hintergrund eines Antikebildes drängen schnell handfestere Perspektiven in den Vordergrund und bieten sich als ein

<sup>15</sup> Zusammenfassend immer noch PAULSEN a. a. O. (Anm. 9) 447 ff.

<sup>16</sup> Zum Gegensatz zwischen ethischer und wissenschaftlicher Notwendigkeit s. bereits BOECKH a. a. O. (Anm. 13) 10 ff.

<sup>17</sup> Dazu bes. H. GOLLWITZER in: Festschr. H. Heimpel (1971) 282 ff.

leichter verständlicher Ersatz an, wobei der Widerspruch vielleicht nicht einmal den Agierenden selbst sofort klar geworden zu sein braucht. In der Schule mochte man sich immer noch um jene Ideale bemühen, die im Sinne einer ethischen Erziehung ihre Berechtigung hatten. Der Fortschritt, die Entwicklung und das Suchen nach den eigentlichen Grundlagen, vollzog sich in anderen Bereichen. Auch in der Provinz, die 1841 damit zu Worte kommt.

Welckers Gedanken, in Bonn niedergelegt, kennzeichnen, von einer anderen Seite her gesehen, in ihrer Weise ebenfalls den neuen Abschnitt der Wissenschafts- wie Geistesgeschichte, der bereits begonnen hatte. Die Gelehrten, die zusammentraten, um den Altertumsverein zu gründen, gehören ihrer Herkunft und Ausbildung nach wohl der Welt an, die von der Verwirklichung des klassischen Ideals geprägt war. Namen tun wenig zur Sache, ein Urlichs, Lersch, Schopen, Ritschl und auch Welcker stehen in dieser Tradition, und gleiches gilt für die Schulmänner, die an der Gründung beteiligt sind. Aber ihr Ziel – dies gilt auch für Welcker, ja in dessen Verbindung von Philologie und Archäologie in ganz besonderem Maße<sup>18</sup> – ist es, die aufgezeigten Grenzen zu überwinden. Dies involviert zugleich, die Antike in einer neuen, besseren Weise lebendig zu machen und damit zu erhalten, was an diesem Ideal und seinen ethischen Postulaten in seiner Gefährdung überhaupt zu erhalten war. So bedeutet bei allem Bekenntnis die Überwindung bisher gültiger Grenzen dennoch zugleich den Abschied von etwas, das man als unerreichbar und damit auf Dauer als unfruchtbar erkannt hatte, ohne daß man es freilich als Ganzes verdammen konnte. Was sie zu bringen vermag, ist dabei nicht zuletzt auch ein Bild von der Antike und damit ein Verhältnis zum Altertumsbegriff an sich, das nun nicht mehr nur den Fachkundigen, den durch ein langes Studium von gleichsam frühester Kindheit an Eingeweihten betraf, sondern das zu gewinnen allen möglich war, wenn sie nur Interesse daran hatten, sich dieser Welt, und sei es bloß eines Ausschnittes aus ihr, in eigener Weise zu bemächtigen<sup>19</sup>. Auch Humboldts Ideal der Humanisierung aller<sup>20</sup>, in einer anderen Weise interpretiert, gewinnt damit eine neue Möglichkeit von Verwirklichung, die Erfolg verspricht. Es ist die der Annäherung, des beibehaltenen Leitmotivs, das jenes klassische Ideal aufgibt, aber mit der Wendung an weitere Kreise dennoch jener Antike als ethischem, humanistischem Postulat damit Kräfte gewinnt, die ihm schon verloren zu gehen drohten.

Dabei mag das Phänomen des Vereines als Charakteristikum des 19. Jahrhunderts auch hier eine Rolle spielen als die freie Verbindung eines Personenkreises zur Erfüllung von Aufgaben, die einzelne allein zu lösen nicht imstande waren. Mit entsprechenden Bemühungen um konkrete Zeugnisse und Neuerkenntnisse aus diesen, etwa um Limes, Römerfunde und Teufelsmauer bereits im 18. Jahrhundert, hatte gerade das Altertum seine Tradition. Von einem Wissenschaftsbetrieb in einschlägigen Disziplinen im eigentlichen Sinne an den Hochschulen kann in den Jahren Winckelmanns

<sup>18</sup> Bezeichnend bereits die Professur in Gießen 1808 für Griechische Archäologie und Literatur, vgl. dazu bes. R. KEKULÉ, Das Leben Welckers (1880) 90, allgemein auch 336 ff.

<sup>19</sup> Dazu bes. LANDFESTER a. a. O. (Anm. 9) 14 ff.

<sup>20</sup> Dazu bes. A. ESCH in: Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrh. (1972) 181 zur Schrift Creuzers von 1833, Zur Geschichte alt-römischer Cultur an Ober-Rhein und Neckar. Creuzers Hoffnungen auf eine allgemeine Bildung sind die Transposition humboldtscher Erziehungspragmatik, im Grunde wohl deren Kopie.

allerdings noch keine Rede sein; daß etwa ein Heyne die Beschäftigung mit den Gegenständen antiker Kunst zu einer Verpflichtung auch für die Philologen macht, ist ein Anfang, mehr nicht<sup>21</sup>. Wenn es aber, das darf nicht übersehen werden, darum geht, den allmählichen Übergang zur eigenen Fachwissenschaft sichtbar zu machen, dann ist dies im Bonn eines Dorow, Schlegel, dann aber eines Friedrich Gottlieb Welcker und eines Otto Jahn am ehesten möglich<sup>22</sup>. Daß eine solche Perspektive auch die Antike als ein Ganzes verstand und ihre Aufgabe gerade darin sah, die griechisch-römische Einheit aufzuzeigen, gehört in diesen Zusammenhang, und gleiches gilt denn auch für den geographischen Umkreis dieser Interessen, die an den räumlich nahegelegenen Fundplätzen, eben dem Rheinland, nicht vorbeigehen konnten. Mochte bei all dem nunmehr die Sensation gerade der zeitlichen Entfernung eine Rolle spielen, die erwähnten Geschichtsvereine, die seit Beginn des Jahrhunderts gleichsam aus dem Boden zu sprießen begannen, taten das Ihre, daß sich die allgemeine Basis intensiver zu verbreitern begann und bei deutlicher Zunahme von Sammler- und Darstellungstätigkeit auch das allgemeine Interesse vertiefte, mochte all dies auch auf das Regionale beschränkt bleiben und vorerst ohne wirkliche Methode sein<sup>23</sup>.

Dort, wo das Nationale anklingt – und dies ist anläßlich der Bewältigung des napoleonischen Traumas fast überall der Fall –, mag die Antike mit ihren Zeugnissen von zweitrangiger Bedeutung sein, und Welcker hatte recht, etwa vor einer falschen Germanomanie zu warnen<sup>24</sup>. Ging solche Selbstdeutung indes weiter in die Tiefe der Vergangenheit zurück, dann mußte sich der Weg in die römische Vergangenheit und damit in die Antike als Ganzes selbst für das Nationale als fruchtbar erweisen, auch wenn er ein Umweg war, ja es ließ sich eine solche Tiefe der Vergangenheit als ein Indikator für Kräfte aufzeigen, die auch in die Zukunft weiterwirken würden. Es ist bezeichnend, daß dort, wo diese Vereine offiziellen oder halboffiziellen Charakter haben, das römische Altertum mit seinen Zeugnissen auf dem Programm steht, wie etwa in der Trierer Gesellschaft für nützliche Forschungen von 1801, die 1808 mit einer Sammlung von Altertümern beginnt<sup>25</sup>, bei den bayerischen Kreisvereinen von 1827<sup>26</sup>, auch wenn dieser Bereich des Vorhabens für sie nur am Rande liegen konnte, dem Verein für Geschichte des Oberrheines 1828, dem Historischen Verein für Hes-

<sup>21</sup> Dazu zuletzt A. HEUSS, *Antike und Spätantike*, in: J. KUNISCH, *Spätzeit. Studien zu den Problemen eines historischen Epochenbegriffs* (1990) 39; dazu bes. R. BRAUN, *Die Anfänge der Limesforschung in Bayern. Jahrb. fränkische Landesforsch.* 42, 1982, 1–66; DERS., *Die Anfänge der bayerischen Limesforschung – Versuch einer Zusammenfassung. Altnürnberger Landschaft, Mitteilungen* 31, 1/2, 1982, 1–19; *Die Anfänge der Erforschung des rätischen Limes. Limesmuseum Aalen, Kl. Schriften* 33 (1984); *Die Erforschung der 'Teufelsmauer' in Württemberg bis 1890. Fundber. Baden-Württemberg* 10, 1985, 37–75; dazu zu erwarten: *Frühe Forschungen am obergermanischen Limes in Baden-Württemberg. Kl. Schriften des Limesmuseums Aalen.*

<sup>22</sup> Vgl. BOECKH a. a. O. (Anm. 13) 5.

<sup>23</sup> s. auch LANDFESTER a. a. O. (Anm. 9) 52.

<sup>24</sup> Bezeichnend auch die Bezeichnung der 1. Sektion des Gesamtvereins 1852: *Archäologie der heidnischen Vorzeit*; vgl. bes. ESCH a. a. O. (Anm. 20) 180.

<sup>25</sup> ESCH a. a. O. (Anm. 20) 175, vgl. dort auch HEIMPEL.

<sup>26</sup> Zum Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschungen und der Rolle Dorows im Rahmen seiner Unternehmungen s. ESCH a. a. O. (Anm. 20) 168, ebd. vgl. allgemein auch TH. NIPPERDEY 1 ff.

sen-Darmstadt 1838<sup>27</sup>, von dem Grazer Johanneum zu schweigen, für das Erzherzog Johann gleich das Museum mit einrichtete. 1840 bereits gründet sich der Verein für die Erforschung des Odenwaldlimes, eine Gesellschaft von Altertumsfreunden in Augsburg 1829 stellt erstmals die Bemühungen um die antiken Zeugnisse in den Vordergrund<sup>28</sup>. Im allgemeinen freilich bezieht sich die Bemühung der Geschichtsvereine eher auf Mittelalter und Neuzeit, und mit 'Alterthümern' wird in erster Linie die Fülle vaterländischer Denkmäler umschrieben<sup>29</sup>. Das Schicksal dieser Vereine ist es denn auch, daß sie dem Lokalen, Regionalen verhaftet bleiben<sup>30</sup>. Dies mag zu ihrer offiziellen Förderung als calmierendem Element passen und ihnen früh den Charakter eines Bestandteiles der vormärzlichen Idylle verleihen<sup>31</sup>. Dem widerspricht nicht, daß man sich bei Gründern wie Gönnern über diese Funktion und deren zeitliche Begrenzung im klaren war, und bezeichnenderweise nimmt in den vierziger Jahren die Zahl entsprechender Gründungen noch einmal zu. Wenigstens mittelbar hat vielleicht auch die Bonner Gründung 1841 damit zu tun: Zielsetzung und Schicksal freilich vollziehen sich in einem Gegensatz zum Üblichen, woran denn auch die Mitgliedschaft<sup>32</sup> im Gesamtverein der deutschen Altertums- und Geschichtsvereine seit 1853 nichts geändert hat<sup>33</sup>.

Die Erforschung der Antike hatte in den erwähnten Jahrzehnten einen Aufschwung genommen wie nie zuvor. In Bonn stand 1841 das Verhältnis von Antike- und Altertumsbegriff fest und bestimmte eine Interessenrichtung, die Zweifel nicht aufkommen ließ<sup>34</sup>. Hatte neben jener Erforschung der Antike in höchster Intensität an allen Hochschulen aber zugleich die Aufsplitterung in einzelne, sich mehr und mehr selbstständigende Sachbereiche ganz im Wolfschen Sinne begonnen – Archäologie, Geschichte –, so ist für diese Jahre auch die Entwicklung von Hilfswissenschaften – Epigraphik, Numismatik, Papyrologie – unverkennbar. Zugleich entwickelt sich auch das allgemeine Interesse für die sich deutlicher in den Vordergrund drängenden Randgebiete im Sachlichen, Räumlichen und Zeitlichen. Es zeigen sich Wege einer Verbindung zu anderen Wissenschaften. Mit den nun sich bietenden Möglichkeiten einer wirklichen Erforschung jener klassischen Welt verstärkt sich, sei dies die natürliche Folge oder das angedeutete Bemühen um eine Alternative, das Suchen nach der Antike in den Gebieten, in denen diese in einer anderen, aber doch wieder spezifischen Weise faßbar wird. Besonders sind es die Gebiete, in denen das Römische Imperium jahrhundertlang den Gedanken einer Zivilisierung durch Romanisierung zu verwirklichen gesucht hatte. Daß die Zeugnisse hierfür sich im Grenzgebiet in besonderer Dichte fanden, war im Rheinland längst bekannt. Die Namen der Archegeten in diesem, an sich natürlichen Prozeß tun wenig zur Sache. Was ein August

<sup>27</sup> Vgl. ESCH a. a. O. (Anm. 20) 170.

<sup>28</sup> s. dazu auch bes. H. HEIMPEL, Hist. Zeitschr. 189, 1959, 193.

<sup>29</sup> HEIMPEL im Sammelband von 1972 (Anm. 20) 49.

<sup>30</sup> Vgl. auch LANDFESTER a. a. O. (Anm. 9) 60.

<sup>31</sup> s. auch F. SCHNABEL, Blätter für dt. Landesgesch. 88, 1951, 12; HEIMPEL im Sammelband von 1972 (Anm. 20) 51; ESCH ebd. 165.

<sup>32</sup> Interessant dazu der Bericht Bonner Jahrb. 19, 1853, 139 ff.

<sup>33</sup> s. dazu auch HOPPE a. a. O. (Anm. 11) 4.

<sup>34</sup> Zum Problem zusammenfassend HEUSS a. a. O. (Anm. 21) bes. S. 28; 36.

Boeckh, Barthold Georg Niebuhr oder Otfried Müller bewirkten oder zu bewirken suchten, ist keineswegs als ein Aufgeben jener klassischen Postulate empfunden worden, und jeglicher Widerspruch kann nur ein scheinbarer sein. Was sie tun, ist vielmehr der Schritt zur Totalisierung des Wissenschaftlichen im Sinne eines Friedrich August Wolf und damit die Versachlichung jener Postulate durch ihre Anpassung an das eigentlich Realisierbare. Es sind Welcker und Jahn, von Späteren zu schweigen, die im Gegensatz zu Humboldt jede Verinnerlichung in einem humboldtschen Sinne, jedes Aneignen des Details nur von der Grundlage des Antiken als eines Ganzen aus für möglich halten. Dieses Ganze aber läßt sich weder in einem einzelnen Fache noch in einem wie immer gearteten oder bedeutsamen Abschnitt erfassen, sondern nur im Übergreifen, im Überschreiten solcher Grenzen hin zur Einheit aller Lebensäußerungen. Ohne dieses Ganze verlöre jedes Detail, aber zugleich auch jene humboldtsche Humanisierung als das ethische Ziel die Aussicht auf einen Erfolg<sup>35</sup>.

Erwägungen solcher Art müßten, von seiten der Berufenen artikuliert, Zweifel an der eigenen Rolle bedeuten. Sie finden sich denn auch *expressis verbis* und in aller Konsequenz dargelegt selten. Aber sie bilden 1841 eine Voraussetzung der Vereinsgründung und sie schlagen sich in dem Jahrbuch nieder, das im nächsten Jahr, 1842, zum ersten Male erscheint. Inhalt und Gestaltung sind ohne sie nicht zu verstehen. Daß es Bonn war, das die spürbare Lücke schloß<sup>36</sup>, mußte bei all dem aus vielen Gründen als ein Glücksfall erscheinen. Fast möchte man meinen, es sei bei einer solchen Bemühung in einem übertragenen Sinne noch das Antikebild Barthold Georg Niebuhrs, das sich hier zugleich mit niederschlägt. Nicht nur, daß ein allgemeiner Kongreß einschlägig Betroffener die Impulse gab, wobei Gespräche und vorausgehende Anregungen im einzelnen die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines solchen Schrittes noch vertiefen mochten. Dazu kam, daß ein Urlichs, Lersch und wohl auch ein Heinrich von Sybel als junge Privatdozenten von einem außergewöhnlichen Betätigungsdrang und einer besonderen Begabung zur Organisation waren, wie sie auch ihr weiteres Leben charakterisiert; die Dokumentation ihrer Personalakten freilich läßt zum Teil auch Rückschläge und alles in allem eine berufliche Aussichtslosigkeit erkennen, die die Entwicklung solcher Fähigkeiten zugleich als eine spontane oder gewollte Kompensation wahrscheinlich macht<sup>37</sup>. Der Weg, den sie beschritten, war ein *Novum*, und er setzt Initiative wie zugleich eine klare Erkenntnis des Notwendigen voraus. So mögen sie auch als Forscher bewußt ein Neuland betreten haben, das ihren Interessen entsprach; die Arbeiten, die sie in großer Zahl für das Jahrbuch liefern, haben in der Tat den Charakter des zeitgebunden Modellhaften. Späteren bieten sie einen Einblick in die vereins- wie wissenschaftsgeschichtliche Situation: Das jedoch, was zugleich in die Zukunft weist, zeichnet sich deutlich ab. Daß es ohne persönliche Reibungen dabei nicht abgeht, ist bei dem für die Rolle notwendigen Naturell der einzelnen nicht zu vermeiden. Auf die Dauer indes haben solche eher genützt als geschadet.

<sup>35</sup> s. dazu HORSTMANN a. a. O. (Anm. 14) 55 ff.

<sup>36</sup> Vgl. dazu bes. die Formulierungen Bonner Jahrb. 1, 1842, 129 ff. Die Begeisterung des Berichtes (formuliert wohl von Urlichs) ist zweifellos echt.

<sup>37</sup> s. dazu etwa die Personalakten von Lersch und H. Düntzer, einem weiteren Mitbegründer, später Bibliothekar in Köln, einer der maßgebenden Goetheforscher seiner Zeit; vgl. dazu auch Bonner Jahrb. 82, 1892, 293 ff.

Karl Ludwig Urlichs etwa, 1847 Professor in Greifswald, 1855 in Würzburg, war immerhin noch 1844 zusammen mit Sybel der Begründer einer akademischen Historischen Gesellschaft<sup>38</sup>, der Vorläuferin des Historischen Seminars, mochte sich dies auch erst später verwirklichen lassen. Seine Lehr- und Forschungstätigkeit hat stets auch die Archäologie mit umfaßt<sup>39</sup>; Arbeiten lieferte er fast bis zu seinem Tode 1889. 1845 erregt eine aus seinem früheren Aufenthalt in Rom sich herleitende Polemik zur Topographie der Stadt allgemeines Aufsehen. Neben den wissenschaftlichen stehen politische und gesellschaftliche Interessen, die er stets mit der entsprechenden Energie und Intensität wahrgenommen zu haben scheint. Die offensichtlich sich gleichbleibenden Charakterzüge seiner Persönlichkeit hat für die späteren Jahre Felix Dahn in seinen Lebenserinnerungen bestätigt. Laurenz Lersch wiederum, 1811 geboren, ist bereits 1849 gestorben. Außerordentlicher Professor, dies freilich erst nach längerer Dozentenzeit 1848 geworden, hatte er sein Lebenswerk mit Studien über Vergil und einer umfassenden mehrbändigen Untersuchung zu sprachwissenschaftlichen Fragen begonnen, danach aber ein mehrbändiges Sammelwerk rheinländischer Inschriften herausgebracht. In den archäologischen Arbeiten, die er im Jahrbuch erscheinen ließ, verbindet sich, von seinen Vorgesetzten nicht unbedingt immer gebilligt, gelegentlich auch gelobt<sup>40</sup>, das eigentlich Klassische mit der Kultur römischer Provinzialität in einer wie es scheint besonderen Weise. Sein Stil ist über das Normale hinaus von einer eigenartigen Kultiviertheit, spiegelt zugleich eine große Begeisterung und Begeisterungsfähigkeit. Es wäre vielleicht jene ästhetische Beziehung zwischen Autor und Leser gewesen, wie sie eher eine vorausgehende Epoche der Geistesgeschichte kennzeichnet, die ihn zum Archegeten einer neuen Entwicklung hätte werden lassen. Was mit ihm verlorenging, ist, auch wenn er das angestammte philologische Metier verließ, schwer abzuschätzen. Urlichs und Lersch fungieren als Sekretäre des Vereins und geben als die Herausgeber dem Jahrbuch seine Richtung. Glücklicherweise handelt es sich auch in den Nachfolgern, J. Overbeck (später Professor in Leipzig) und Leopold Valentin Schmidt (später Professor in Marburg), um qualifizierte Forscher, selbständig genug, die Tradition fortzusetzen. Die Inhaber der altertumswissenschaftlichen Lehrstühle, Ritschl, auch Welcker, wiederum stehen hinter dem Unternehmen<sup>41</sup>; ersterer übernimmt sofort, letzterer nach seiner Rückkehr als dritter den Vorsitz des Vereins. Zwischen ihnen findet sich Eduard Böcking, der Jurist und Herausgeber der *Notitia Dignitatum*. Sybel gehört dem Vorstand als Archivar an. Es mag sein, daß es nicht zuletzt der Einfluß dieser, nicht nur in ihrer Zeit hochangesehenen

<sup>38</sup> Zusammenfassend P. E. HÜBINGER, *Das Historische Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn* (1963) 42 ff., dazu W. LEVISON ebd. S. 4 f.

<sup>39</sup> s. dazu bes. den Nachruf N. WECKLEINS, *Bonner Jahrb.* 89, 1890, 26 ff.; zu Lersch s. bes. *Bonner Jahrb.* 14, 1849, 209 ff.

<sup>40</sup> Hintergründe sind nicht zu erkennen. Den Personalakten nach legen die dienstlichen Vorgesetzten für Lersch eine Haltung an den Tag, die von Mitleid bestimmt war, bei Düntzer bleibt die Ablehnung auch später eisig. Wohlwollen und Verständnis bringt allerdings Welcker auf.

<sup>41</sup> Zur Verbindung von Universität und Altertumsverein s. die Reden *Bonner Jahrb.* 82, 1892, 282 ff. Sie sind freilich von dem Festcharakter bestimmt, die handfeste Wirklichkeit der vorausgehenden Jahre mit ihren Kontroversen zu Museumsgründung und Vereinszielen ist weitgehend ignoriert. Das Wesentliche, über Ephemeres hinausweisend, freilich scheint gesagt. Zu Welckers Mitgliedschaft auch in anderen Altertumsvereinen s. ESCH a. a. O. (Anm. 20) 169.

Gelehrten war, der bei aller Anpassung an die Forderungen der Zeit dennoch den Verfall in Regionalisierung und Popularisierung verhinderte. Und bereits Johann Wilhelm Joseph Braun<sup>42</sup>, der nächste Vorsitzende, fand eine Grundlage vor, an der es wenig mehr zu ändern gab.

Was sich sofort ankündigt, ist eine Ausweitung der Interessen über das rein Lokale oder Regionale hinaus, eine innere Tendenz der Entwicklung, die schnell auch zu einer Anpassung der Möglichkeiten der Selbstdarstellung an die entsprechenden Notwendigkeiten führt. Die Hochschullehrer an der Spitze des Vereins verbinden eigene Forschungen mit Zielen des Vereins, was sich im Niveau der ersten Lieferungen entscheidend bemerkbar macht und richtungweisend bleibt. Werbeaktionen besonders in den sechziger und dann in den achtziger Jahren vergrößern die Zahl der Mitglieder um ein Vielfaches, Vereinszusammenkünfte, Vorträge und Exkursionen bedeuten weitere Intensivierung der Tätigkeit, die auch das Gesellige, Gesellschaftliche nicht ausschließen.

Der politische Hintergrund bei all dem ist freilich nicht zu übersehen. Auf Genese wie Entwicklung wirkt er sich als höchstens äußere Komponente aus, und war eine solche schon nicht zu vermeiden, so hat sie doch auch keinen Schaden angerichtet. Wohl hatte Preußen 1814 das Rheinland in seinen Reichsverband aufgenommen und in Bonn 1818 ein eigenes Bildungs- und geistiges Integrationszentrum geschaffen. Man muß indes einmal die Briefe Niebuhrs aus den folgenden Jahren (ab 1824) daraufhin überprüfen, was ein Mann wie er hier alles zu tun als nötig ansah, um die Vorbehalte, auch die deutlichen Symptome einer Rückständigkeit, zu überwinden, und nicht alles, was er etwa an den Kronprinzen schreibt, kann Denunziation oder Übertreibung sein. Eine allgemeine passive Resistenz gegen die Eingliederung in ein innerlich fremdes Staatswesen kam hinzu, und diese hatte viele Möglichkeiten der Artikulation. Der Verein mit seinem Ziele und zugleich in seiner Absicht einer Überwindung des lediglich Regionalen<sup>43</sup> nun war in der Lage, mit solchen Intentionen nicht zuletzt Kräfte gegen solche inneren Schwierigkeiten zu aktivieren. Denn indem er es unternahm, die eigene rheinische Vergangenheit zu erforschen und zu pflegen, erhob er diese erst zu einer Bedeutung, die man bisher vermißt hatte, und es ist gerade die Antike, die dem Lande eine historische Einheit vermittelte, wie sie im ganzen Staate ihresgleichen suchte. Doch auf eben diesem Wege gelang es, in einer gleichsam sublimierten Weise den Postulaten des Nationalen gerecht zu werden, die in dieser Zeit in der Luft lagen. Wie weit ein Verein mit anderen Interessen dies vermocht hätte, bleibt zu fragen. Die Möglichkeiten einer derartigen Selbstdarstellung<sup>44</sup>, einmal wahrgenommen, mußten fortwirken und sich im Sinne einer nationalen Erziehung niederschlagen, die so doch zum Bindeglied werden konnte. Auch dies aber gilt nicht allein für die Kreise, die die

<sup>42</sup> Zusammenfassend H. SCHRIERS, Ein vergessener Führer aus der rheinischen Geistesgeschichte des 19. Jahrh. Johann Wilhelm Joseph Braun 1801–1863 (1925) 486.

<sup>43</sup> Dazu HOPPE a. a. O. (Anm. 11) 3. Zu einer neuen Gefahr von Regionalisierung jetzt im Sinne einer anti-preußischen Ultramontaneität s. bes. W. GEOMINY, Das akademische Kunstmuseum der Universität Bonn (1989) bes. 73 ff. Konkrete Zeugnisse freilich gibt es hierfür nicht, ein J. W. Braun läßt sich mit solchen Bestrebungen sicher am wenigsten in Zusammenhang bringen.

<sup>44</sup> s. dazu bes. TH. SCHIEDER, Hist. Zeitschr. 189, 1959, 55.

Voraussetzungen einer im eigentlichen Sinne humanistischen Bildung mitbrachten. Auf diese kam es bei all dem vielleicht nicht einmal so sehr an<sup>45</sup>.

So hat denn jene schnelle Anerkennung des Vereins in Berlin sicher ihre Gründe, und es bleiben auch die Schreiber hoher und höchster Würdenträger des Staates nicht aus, die sich für ihre Ernennung zu Ehrenmitgliedern bedanken: der Unterrichtsminister Eichhorn, der Finanzminister von Bodelschwingh-Velmede, der Gesandte von Bunsen, daneben August Wilhelm von Schlegel und der Kurator der Universität von Rhefues in Bonn. Der Generalpostmeister von Nagler gewährt dem Verein für die Versendung seiner Schriften bei bestimmter Kennzeichnung die Portofreiheit, Johannes Schulze, der Leiter des preußischen höheren Schulwesens, bemerkte in seinem Dankschreiben für das erste Heft der Jahrbücher mit besonderer Freude, unter den Autoren einen früheren Schüler entdeckt zu haben. Der Bezug der Bonner Jahrbücher wird mehrfach den preußischen Gymnasialbibliotheken nahegelegt. 1846 wird erstmals ein Angehöriger des königlichen Hauses zum Ehrenmitglied ernannt, Zeichen nicht zuletzt dafür, daß der Verein an Ansehen gewonnen hatte. 1869 tritt selbst Napoleon III. in diesen Kreis, nachdem er sich für seine altertumswissenschaftlichen Studien mehrfach von Bonn hatte beraten lassen. Und in den Akten für 1876 findet sich ein Dankschreiben auch Moltkes. Eine persönliche Mitgliedschaft ist zwar nicht nachzuweisen, doch läßt der Brief in seinen wenigen Zeilen erkennen, daß der Feldmarschall das Jahrbuch eingehend und mit großem Interesse studiert hatte.

Bei all dem mag, äußerlich gesehen, der Verein zum guten Teil die Kriterien aufweisen, die einen solchen zu charakterisieren pflegen<sup>46</sup>, und was das Jahrbuch von Jahr zu Jahr an Vereinsnachrichten verzeichnet, atmet in der Tat zugleich etwas von gleichsam verspäteter biedermeierlicher Provinzialität, die den allgemeinen Umständen angepaßt scheint, mit Zusammenkünften, Vereinsfeiern, dem alljährlichen Winkelmannfest in einem Hotel, wobei sich stets an eine Reihe von Vorträgen ein Festessen mit Toasten und Hochs angeschlossen zu haben scheint. Aktenkundig sind auch die kleinen und großen Zänkereien, und gelegentlich scheidet ein prominentes Mitglied wegen Verärgerung aus. Etwas von all dem hat denn noch die 50-Jahr-Feier 1891 an sich, mögen an ihr auch die Spitzen von Universität, Garnison und Staatsverwaltung teilnehmen und lobende Worte aussprechen, die der Wirklichkeit wohl angemessen sind.

Der Eindruck freilich täuscht. Analog zu den Geisteswissenschaften dieser Universität und ihrem Ansehen entwickelt sich eine Institution, die den regionalen Charakter schnell abstreift. Schon die Gründungsstatuten hatten einen Einzugsbereich vorgesehen, der das ganze Rheinland von der Quelle bis zur Mündung des Flusses in seiner Länge und von einer nicht weiter definierten Breite vorsah und dazu anderen Vereinen mit entsprechenden Zielen und Absichten nahelegte, sich in einer freien Weise anzuschließen. Einzelne Vorsitzende, mit einer kurzen, provisorischen Ausnahme alles Professoren der Bonner Universität, taten gleichsam instinktiv und von ihrem eigenen Fache ausgehend das Nötige, um die Entwicklung in die Richtung zu lenken, die oben anzudeuten versucht wurde. Zwar bleibt die Erforschung der römischen

<sup>45</sup> Vgl. auch SCHNABEL a. a. O. (Anm. 31) 9.

<sup>46</sup> s. dazu den allgemeinen Überblick von H. LEHNER in: Hundert Jahre A. Marcus und E. Webers Verlag 1818–1918 (1919) 20 ff.

Rheinlande die eigentliche Grundlage. Sie allein bereits ist angetan, das Spektrum der einschlägigen Wissenschaftszweige zu mobilisieren und sich im Methodischen der neuesten Erkenntnisse zu bemächtigen, für die auf diese Weise schon angesichts einer großen, von Jahr zu Jahr wachsenden Fülle an Material ein geradezu ideales Exerzierfeld entsteht. Darüber hinaus aber lassen die Hefte des Jahrbuches, und dies vom ersten Tage an, bereits eine Universalität des Interessenkreises erkennen, der das ganze Feld der Antike mit einbezieht und selbst die Randgebiete der Forschung zu behandeln unternimmt. Aber gerade auf diese Weise erfüllt sich ein Raum mit einem Inhalt, der sich zwischen den bereits abgesteckten Feldern der einschlägigen Altertumsforschung erstreckt, bis dahin über Gebühr vernachlässigt, aber diese doch im eigentlichen Sinne verbindend, so daß erst damit die eigentliche Einheit der Antike sich abzeichnen vermag und überdies der Altertumsbegriff zu dieser eine wirkliche Beziehung erhält.

Es ist ganz offensichtlich gerade diese bewußte Synthese des Regionalen mit dem gleichsam Universalen, die so zu einem Charakteristikum des Jahrbuches wird und ein wachsendes Interesse in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bewirkt. Zwar hat es den Anschein, daß sich jene erhoffte, zusammenfassende Überregionalität des Anliegens nicht bewerkstelligen ließ und bereits die Initiatoren Enttäuschungen in Kauf zu nehmen hatten. Ob der Grund in einer an sich gut verständlichen Absicht regionaler Selbstdarstellung auch an anderen Orten und damit einer gewissen Furcht lag, letztlich doch in irgendeiner Weise vereinnahmt zu werden, oder ob auch hier politische Vorbehalte eine Rolle spielten, ist schwer zu sagen. Mitglieder besaß der Verein bereits früh in allen Ländern der Welt, und mit ihrer Zahl wuchs auch die der Bezieher des Jahrbuches und die der Tauschpartner. Man hatte an allen Orten überdies lokale Vertreter ernannt, von denen jährlich Berichte über Neufunde und Neuerkenntnisse einliefen, um einen Überblick über den allgemeinen Forschungsstand zu vermitteln<sup>47</sup>. Seit dem zweiten Heft bringt die Zeitschrift Rezensionen. Später verschwindet der Informationsteil ebenso wie die ihrerseits nebenherlaufenden Miscellen, die einschlägigen Nachrichten finden in anderen Zeitschriften ihren Platz. Eine Zeitlang freilich müssen solche Sammlungen von Nachrichten eine Informationsquelle dargestellt haben, deren Rolle nicht hoch genug einzuschätzen ist. Damit, daß man dabei zugleich die Bestände einzelner Privatsammlungen veröffentlichte, ergab sich die Möglichkeit einer ersten Katalogisierung, und es ist bezeichnend, daß der Verein finanziell Gutsituierte aufforderte, solche Privatsammlungen antiker Altertümer aus eigenen Mitteln anzulegen, zweifellos nicht zuletzt, um ein unkontrolliertes Verschwinden von Funden zu verhindern.

So hatten zur Zeit der großen überregionalen Museums- und Geschichtsbestrebungen in den fünfziger Jahren der Verein der Freunde des Altertums im Rheinlande wie auch seine Zeitschrift bereits ihre Form gefunden, und es gab kein Publikationsorgan im Fache, das dieser in ihrer festgelegten Richtung als gleichwertig oder gar gleichartig hätte entgegengesetzt werden können. Und selbst die Genese der altertumswissenschaftlichen Großunternehmen analog der wirtschaftlichen Expansion dieser Zeit, mit ihren Arbeitsvorhaben auf lange Sicht und ihren dazugehörigen Institutionen, brauchen die Bonner Altertumswissenschaft im Grunde nicht zu berühren<sup>48</sup>.

<sup>47</sup> Zur Bedeutung des Jahrbuches als Informationsorgan in seiner Zeit s. LEHNER a. a. O. 23.

<sup>48</sup> In anderem Zusammenhang dazu s. bes. P. LEHMANN, Geisteswissenschaftliche Gemeinschafts- und

Ohne Folgen freilich konnte eine solche Entwicklung der Altertumswissenschaft nicht bleiben. Sie besteht, wie angedeutet, in der Institutionalisierung von Forschung und Publikation<sup>49</sup>, in Materialsammlungen, wie sie mit den vorhandenen, stets sich in Grenzen haltenden Mitteln eines Vereins nicht geleistet werden konnten und staatliche Einrichtungen größten Ausmaßes erforderten. Dazu kommen die systematische Entwicklung von neuen Forschungsmethoden, die Ausnutzung der Technik im weitesten Sinne und alles in allem einer Internationalität der Unternehmen mit Spezialisten und der Ausbildung für einen Beruf, der auf der bisherigen Ebene immer noch weitgehend den Charakter einer Liebhaberei gehabt hatte. Für die Bewältigung auftretender Probleme reicht die Vorbildung auch des akademischen Dilettanten nicht mehr aus<sup>50</sup>. Und es bleibt zu fragen, wie viel an der allgemeinen Entwicklung dabei von Resignation bestimmt ist.

Daß sich auch die Interessenrichtungen verschoben, liegt in der Natur der Sache. Dort aber, wo in solcher Weise die Forschung sich institutionalisiert und zum Beruf für viele wird, wird die Einrichtung auch neuer Publikationsorgane zur Selbstverständlichkeit, schon aus Gründen der Kommunikation detaillierter Ergebnisse. Dabei mögen die Grenzen fließend sein: Auch was in den ersten Jahrzehnten des Jahrbuches in diesem publiziert wird, ist ein Abbild des Wissenschaftsbetriebes jener Zeit und von dessen Entwicklung. Was in den ersten Jahren, ja Jahrzehnten zu Wort kommt, ist der seinen Ausbildungsmöglichkeiten gemäß zwangsläufig dilettierende, von seiner Sache jedoch begeisterte, unendlich fleißige Gymnasiallehrer, der Jurist und speziell in Bonn etwa der als Rentner ausgewiesene Altertumsfreund, hinter dessen Bezeichnung sich indes fast stets ein begüterter Privatgelehrter verbirgt, meist viele Jahre in seinem Metier tätig und nicht zuletzt deshalb im allgemeinen von einem stupenden Spezialwissen. Dazu kommen Offiziere, Bibliotheksbeamte und Archivare, die als Autoren zeichnen. Im wesentlichen ist es die durch das Studium oder auch im Selbststudium erworbene Fähigkeit zu sachbezogenem methodischem Arbeiten, die ihnen hilft. Neben diesem Kreise stehen die Hochschullehrer in großer Zahl, aber auch von ihnen sind viele nicht eigentlich vom Fache, sondern Theologen, Mediziner, Juristen oder Naturwissenschaftler. Für sie gilt das gleiche, besonders dort, wo sie die Grenzen ihres Faches überschreiten. Was sie indes leisteten, entweder in angewandter Liebhaberei oder aber, indem sie die Erkenntnisse ihres Faches mit ihren Vorstellungen vom Altertum und dessen Erforschung verbanden, erweitert in seiner Weise die fachlich gezogenen einschlägigen Horizonte um ein Beträchtliches und bedeutet alles in allem einen Fortschritt, der allgemein dankbar registriert wird. Was ein Johann Wilhelm Joseph Braun, Professor der Theologie, als Hermesianer vorzeitig zur Disposition gestellt, oder ein Hermann Schaaffhausen, Professor der Medizin und der Anthropologie, in ihrer Weise leisteten, läßt sich mit dem Schlagwort von der bloßen Liebhaberei nicht mehr umschreiben, und es hat nicht den Eindruck, daß durch sie etwas von einer einschlägigen wissenschaftlichen Objektivierung der Probleme etwa durch eine

Kollektivunternehmungen in der geschichtlichen Entwicklung. Sitzber. Bayer. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. 5,3 (1965).

<sup>49</sup> s. bes. HEIMPEL a. a. O. (Anm. 28) 156 ff.; vgl. auch DERS. a. a. O. (Anm. 20, Sammelband) 56; vgl. dazu auch die Darstellung von H. SCHAAFFHAUSEN, Bonner Jahrb. 82, 1892, 300 ff. Zum Wissenschaftsbetrieb der Akademien und Forschungsunternehmungen s. zuletzt B. CROKE, Chiron 20, 1990, 175.

<sup>50</sup> s. dazu HEIMPEL a. a. O. (Anm. 28) 56; zur Reichslimeskommission s. ESCH a. a. O. (Anm. 20) 185.

falsche Popularisierung verlorenging. Fehlschlüsse und gelegentliche Irrwege sind gegenüber den Impulsen solcher Art von zweitrangiger Bedeutung. Ein Mommsen etwa mag sich zwar gelegentlich über jenen Typ des forschenden Dilettanten mokieren<sup>51</sup>, er hat an anderen, ernster zu nehmenden Stellen jedoch mehrfach gestanden, wieviel er selbst einem solchen Personenkreis verdankte. Mochte sich bei ihm wie bei Virchow im übrigen die zur zweiten Natur gewordene Freude an Spott und Taktlosigkeit auch gegen eine Generation wenden, die ihm erst das Feld geebnet hatte und dabei zwangsläufig von wesentlich anderen Voraussetzungen ausgegangen war, das Limeswerk etwa, das Mommsen in Angriff nahm, wäre ohne das Interesse und die Begeisterung dieser Dilettanten für die Sache niemals möglich gewesen, von der allgemeinen Zustimmung zu schweigen, die erst durch solche Kräfte ermöglicht wurde.

Für das Jahrbuch jedenfalls bildete sich unter den gegebenen Bedingungen bald ein fester Stamm von Autoren heraus; er ist es, der in den ersten Jahren mit dem eigenen, zeitbezogenen Niveau seiner Arbeit erst dessen Charakter bestimmt. Die jährlich unter den Vereinsnachrichten erscheinenden Mitgliederlisten geben einige Hinweise. Die meisten dieser Autoren entstammen dem engeren oder weiteren regionalen Umkreis, erweisen sich von Anfang an als Spezialisten für bestimmte Sachgebiete und entwickeln in ihnen auch ihre jeweilige Eigenheit. Bei aller Freude an Auseinandersetzung und Diskussion ist die Konkurrenz zu der sich institutionalisierenden zünftigen Forschung ihre Sache nicht, obgleich Zeugnisse der Zusammenarbeit nicht selten sind. Das Spektrum der Interessen ist vielfältig: Geschichte, Kunst, Archäologie, Mythologie, Metrologie, Numismatik und Epigraphik, und auch die Schlüsse, die man vom Regionalen aus auf das Ganze zu ziehen unternimmt, kennzeichnen mit der Freude an der Sache zugleich jenen frühen Stand der Forschung mit seinen Möglichkeiten eines damals scheinbar ohne weiteres sich bietenden Durchblickes. Auch die Zunahme fachlichen Könnens ist bei einzelnen fast von Band zu Band nachzuweisen. Schnell nimmt auch die Zahl der auswärtigen Mitarbeiter zu, Holländer, Belgier, Luxemburger; zu ihnen kommen namhafte Kollegen auch aus deutschen Ländern hinzu. An Stoff hat es niemals Mangel, gelegentlich weiten sich einzelne Themen zu Forschungskomplexen aus und schlagen sich in Fortsetzungen nieder; die Diskussion der Bonnfrage etwa zieht sich über Jahrzehnte hin. Einige Male vertiefen Sammelbände, thematisch orientiert (erstmalig bereits 1846 zur Geschichte Triers im Altertum), das Regionale und fassen eine Vielzahl von einschlägigen Einzelergebnissen zusammen. Aber auch hier ist zugleich das bewußt Modellhafte, in der Sache wie der Methode über die Grenzen Hinausweisende, unverkennbar.

Äußere Akzente verschieben sich. So bedeutet die ursprüngliche Einteilung der Bände in zwei Hauptteile, einen historischen und einen monumentalen, eine Gliederung, an der sich offensichtlich auf Dauer nicht festhalten ließ. Das Historisch-Darstellende,

<sup>51</sup> Das Wort Mommsens ist wegen seines exemplarischen Charakters vielzitiert, vgl. SCHNABEL a. a. O. (Anm. 31) 24; SCHIEDER a. a. O. (Anm. 44) 24; HEIMPEL a. a. O. (Anm. 28) 217, zusammenfassend ESCH a. a. O. (Anm. 20) 187. Über den Bereich geistreicher Platitüden indes weist es nicht hinaus. Zu entsprechender Kritik auch an aus'm Weerth s. GEOMINY a. a. O. (Anm. 43) 48. Sie scheint nur zum Teil gerechtfertigt und aus der Animosität zu erklären, die aus seiner Art resultiert, eigene Absichten durchzusetzen. Seiner Ausbildung nach stand aus'm Weerth seinen Aufgaben näher als seine Kritiker, vgl. GEOMINY a. a. O. 92.

am Anfang fester Bestandteil fast jeden Bandes, verliert seine Funktion, und für einige Jahre verschwinden gelegentlich entsprechende Arbeiten ganz. Man mag dies aus einer sich bald schon anbahnenden Spezialisierung erklären, die im Sachlichen die Beschränkung des Exemplarischen auf andere Bereiche notwendig machte, während für die ausgefallenen eine wachsende Zahl anderer Zeitschriften zur Verfügung stand. Regionalismen, die die Zeitschrift in eine andere Richtung hätten drängen können, gibt es andererseits wenige, und diese nur in den Anfangsjahren, etwa wenn ein Gottfried Kinkel *Rheinisches zum besten gibt*<sup>52</sup> oder ein Karl Simrock *sagengeschichtliche Erkenntnisse in seiner Weise traktiert*<sup>53</sup>. Einmal sogar wird ein Grabfund lyrisch besungen<sup>54</sup>. Dies aber sind Ausnahmen. Daß ein Sybel 1844 mit einem Aufsatz über die deutschen Untertanen des Römischen Reiches an die Öffentlichkeit tritt, ist fast selbstverständlich und gehört als Zeugnis in seine Schaffensperiode, die dem frühen Mittelalter galt. Um die gleiche Zeit übrigens publizieren erstmals auch Frauen, Sibylle Mertens-Schaaffhausen<sup>55</sup> und Anne Libert aus Malmedy<sup>56</sup>, für ihre Zeit Archäologinnen von Rang.

In den erwähnten Statuten hatte der Altertumsverein die Antike als sein Interessengebiet deklariert und sich auf dieses beschränkt. 1846 erweitert er durch einen formalen Beschluß dieses Gebiet auch auf das Mittelalter, angeregt offensichtlich nicht zuletzt durch sein Ehrenmitglied Sulpiz Boisserée, und von nun an erscheinen Beiträge auch über diese so reiche Zeit. Es wäre möglich, daß ein Ereignis wie der Kölner Dombau dabei eine gewisse Rolle spielte und es sogar offizielle Wünsche sind, die eine solche Verschiebung bedingen, dies nicht zuletzt, da ein gleichwertiges Organ zur öffentlichen Diskussion der einschlägigen Fragen noch fehlte. Die Gefahr einer neuen Regionalisierung aber ist auch daraus nicht entstanden. War einerseits die altertumswissenschaftliche, auf die Antike bezogene Komponente um diese Zeit bereits zu weit entwickelt und gefestigt, als daß für das Jahrbuch eine Änderung des Charakters noch möglich gewesen wäre, das Mittelalter erwies sich andererseits bald als zu vielfältig, um sich ohne Einbußen in solcher Weise noch einbauen zu lassen. Mittelalterliche Themen zu Archäologie und Kunstgeschichte werden zwar bis auf den heutigen Tag behandelt, sie sind indes selten. Im übrigen entstehen bald auch Vereine mit eigenen Zeitschriften, die sich gerade dieser Aufgabe verschreiben<sup>57</sup>. Das Jahrbuch ist im wesentlichen der Antike verhaftet geblieben und gleichsam Medium einer Kulturgeschichte dieser Antike direkt wie indirekt als einem Ganzen. Zwar bleibt die Konzentration auf das rheinische Randgebiet, aber gerade von hier aus ist die Antike wirklich faßbar geworden und hat in einer deutlichen Wechselbeziehung zwischen Forschung

<sup>52</sup> Bonner Jahrb. 12, 1848, 91–118; vgl. auch 10, 1847, 109–141.

<sup>53</sup> Bonner Jahrb. 10, 1847, 80–81.

<sup>54</sup> J. KAUFMANN, Bonner Jahrb. 7, 1845, 168; vgl. Böckings Übersetzung von spätantiken Moselgeschichten Bonner Jahrb. 7, 1845, im Anfang zu diesem Heft.

<sup>55</sup> Bonner Jahrb. 13, 1848, 46 ff.

<sup>56</sup> Bonner Jahrb. 19, 1852, 33.

<sup>57</sup> 1854 entsteht der Historische Verein für den Niederrhein (s. BRAUBACH a. a. O. [Anm. 4] 13). Die Polemik seines Vorsitzenden H. J. Floß, Professor der Theologie in Bonn und Mitglied des Altertumsvereins, bezüglich dessen Berechtigung zur Aufnahme mittelalterlicher Themen in seinem Aufsatzkatalog erklärt sich aus der Zielsetzung des eigenen Vereins. Die Frage selbst war unter Bezugnahme auf einen Vereinsabschluß von 1846 schnell zu klären, im Altertumsverein mochte man nunmehr die Entlastung begrüßen.

und Darstellung bereits in den ersten Jahrzehnten eine wirkende Lebendigkeit gewonnen. Zwar war die jahrhundertelange Präsenz des Imperiums in diesen Gegenden längst bekannt, private Sammlungen von Funden mochten stets das Zeichen für ein besonderes Interesse sein, und Grabungen hatten viel zutage gefördert, auch wenn solche etwas mit bloßer Räuberei zu tun haben und im Laufe der Jahrhunderte allzuviel zerstörten. Was fehlte, war neben entsprechenden Methoden und ihrer Anwendung eben jene Erfassung alles bisher Gefundenen und die Absicht, auf solchem Wege ein echtes Interesse auch weiter Kreise zu wecken<sup>58</sup>. Museen, die es zur Schau stellten, fehlten allgemein, und so hatte auch die Limesforschung, im 18. Jahrhundert in Süddeutschland begonnen, nach schönen Ansätzen bald wieder stagniert.

Immer deutlicher mußte nunmehr zugleich ein anderes werden: Die erwähnte Anwesenheit Roms und die jahrhundertlang eingehaltene Absicht einer Romanisierung in eben den Randgebieten hatte ihren eigenen Charakter. Diesen zu erfassen war nur möglich, indem man diese Randgebiete auch für sich zu betrachten gewillt und nach solchen Prämissen in einer adäquaten Weise zu erforschen bereit war. Das Rheinland nun mußte früh als der in einem solchen Zusammenhang ergiebigste Abschnitt des römischen Grenzgebietes erscheinen: Ein wirkliches Bild aber ergab sich nur, wenn der Modellcharakter wirksam wurde und wenn dazu die Forschung sich auch anderer entsprechender Territorien bemächtigte, so daß in einem zweiten Schritt durch eine gleichsam großräumige Interpretation wirklich fruchtbare Perspektiven auf jenes Ganze hin erarbeitet werden konnten. Sie allein waren es auch, die, stärker und drastischer als irgendwo im Inneren dieses Reiches, die Wirkungsweise von Administration, Romanisierung und Verteidigung, kurz die historische Rolle Roms und die Wahrnehmung seiner Aufgaben zu dokumentieren vermochten oder aber zumindest den dort gewonnenen Erkenntnissen als gleichwertig gegenüberstanden. Alle andere Art von Überlieferung, insbesondere die literarische, bleibt demgegenüber unwichtig, in ihrer so gut wie ausschließlichen Beziehung auf Kaiserhof und Hauptstadt eher geeignet, zu falschen Perspektiven zu verleiten.

Sinn hat ein solches Bemühen nur in einer umfassenden Planung und einer Zusammenarbeit, die sich in einer Verbindung von Regionalem mit Überregionalem über Staats-, National- oder Ländergrenzen hinwegzusetzen vermag. In einem solchen Zusammenhang wird denn die erwähnte Institutionalisierung der Forschung etwa durch die Akademien der Wissenschaften als ein Anfang zu sehen sein, Regionalinteressen zu überwinden. Die Erarbeitung jener regionalen Perspektiven, das soll wiederholt sein, hat im wesentlichen im Rheinland begonnen, und auch die Überwindung setzt hier mit dem Bonner Jahrbuch ein. Andere Regionen des Imperiums und seiner Grenzzonen, der Donaauraum, Afrika, der Osten, Britannien, schlossen sich an. Aber es mag durch die allgemeine historische Entwicklung der Länder und Staaten bedingt sein, in denen sich diese Forderung vollzog, daß die regionale Perspektive bis auf den heutigen Tag dort dominiert und in erster Linie einer nationalen Selbstdarstellung zu dienen hat. Vom immanent Vorbildhaften zu der Dokumentation *sui generis* freilich blieb dabei dennoch der Schritt immer klein. Es war denn auch ohne Belang, daß sich

<sup>58</sup> Zur Anlage von privaten Sammlungen s. oben. Der Vereinsvorsitzende rechnet entsprechende Ratschläge an Einzelpersonen zu den Verdiensten des Vereins (Bonner Jahrb. 82, 1892, 259 ff.).

seit 1872 im Mainzer Zentralmuseum unter Lindenschmit, vom Gesamtverband der deutschen Geschichtsvereine gefördert, oder etwa im Landesmuseum Trier entsprechende Institutionen herausbildeten, die auf den ersten Blick einen Konkurrenzcharakter haben. Sie konnten Konkurrenz zu Bonn und seinem Jahrbuch nie bedeuten, aber sie nahmen der Forschung, die sich damit verband, ein gut Teil Arbeit ab.

Abgeschlossen ist der Prozeß, der 1841 bzw. 1842 begann, noch lange nicht. Und die Impulse, die von der regionalen Perspektive auf jenes Ganze ausgehen, werden stark bleiben, wie immer sich das Verhältnis gestalten und der hierfür allein vorstellbare internationale Rahmen die Integration zu fördern in der Lage sein wird. Das Jahrbuch hat vom ersten Tag seines Bestehens die Rolle eines Vorbildes, eines Modells übernommen, und es ist in seiner Funktion, der Erarbeitung des Phänomens Rheinland wie auch der Integration in den großen Zusammenhang, geblieben was es war. Andere Zeitschriften ähnlicher Art in der ganzen Welt, die in den letzten hundert Jahren erschienen, mochten ähnliche oder analoge Ziele verfolgen; in ihrem Ansatz und in der Eigenart seiner Perspektive hat das Jahrbuch nach wie vor seinesgleichen nicht.

Die weitere Entwicklung des Jahrbuches wie die des Altertumsvereins als dessen Träger ist von diesen Voraussetzungen bestimmt. Zwar stagnierte die Zahl der Mitglieder, die in den sechziger und den achtziger Jahren offenkundig vermittlels einer gezielten Werbekampagne auf etwa 800 gestiegen war und sich damit verdreifacht hatte, in den nächsten Jahrzehnten, Folge nicht zuletzt auch jener Verwissenschaftlichung, die bei allem allgemeinen Interesse dennoch den ursprünglichen Vereinscharakter beeinflußt haben muß. In ihrer Form verändern sich die Jahrbücher nur geringfügig, das Quartformat seit 1866 mochte der Repräsentation dienen, das gewonnene Ansehen der Zeitschrift spiegelt es durchaus. Auch der Stamm der Autoren bleibt vorerst erhalten. Was bleibt, ist auch die angedeutete, vielleicht nicht mehr ganz sachgerechte Gliederung des Stoffes zusammen mit den anderen Bestandteilen, Miscellen, Vereinsnachrichten und Mitgliederlisten einmal im Jahr, in dessen Verlauf im allgemeinen zwei Hefte erscheinen.

Mit der zweiten Generation, etwa ab der Reichsgründung, beginnt sich das Bild allerdings deutlich zu verschieben. Wohl bleibt äußerlich der regionale Charakter erhalten. Doch für den größten Teil der Arbeiten erklärt er sich nun nicht mehr als das Zeugnis einer wenigstens unter anderem noch sentimental bedingten rheinischen Heimatverbundenheit, sondern ist jetzt in der Tat bestimmt von der zur Selbstverständlichkeit gewordenen Erkenntnis von jener Rolle der Provinz für das Imperium und für das Fortleben der Antike schlechthin. Sie verleiht dem Bemühen um das Regionale damit einen anderen Stellenwert, und vieles an Fragen, an denen sich in den ersten Jahrzehnten vielleicht noch die Köpfe erhitzt hatten, ist jetzt belanglos geworden. Feste Kriterien für eine solche Behauptung lassen sich zwar nur schwer erbringen, aber eine gewisse Entpersönlichung scheint mir für die letzten drei Jahrzehnte des Jahrhunderts an der Sprache der Arbeiten bis in die Syntax hinein für das gewandelte Verhältnis des Autors zu seinem Stoffe unverkennbar. Dabei wird es neben einer durch die Terminologie bedingten stilistischen Verfallsentwicklung nicht zuletzt der Einfluß einer sich eben herausbildenden Fachsprache sein, der mit dem Verhältnis zum Objekt auch die Möglichkeit der Darstellung ändert und für den der Stil als das Kennzeichen einer vergangenen Zeitepoche nur noch eine Belastung darstellte. Mehr

und mehr schwinden auch jene hochgemuten, hochqualifizierten Dilettanten oder sie konzentrieren sich auf immer kleiner werdende Sachgebiete. An ihre Stelle tritt als Autor der Fachmann, der Forscher von Beruf, das Akademiemitglied und der international anerkannte Spezialist aus den überregional zusammengesetzten Arbeitsgruppen, der sein Forschungsgebiet darstellen will und versucht, es entsprechend dem Ansatz der Jahrbücher sichtbar zu machen, so, wie sie für ihn Geltung besitzen. Er ist im allgemeinen ohne persönliche Bindung an Bonn oder das Rheinland, aber er versteht seine Sache besser als je einer zuvor. Daß er im Jahrbuch publiziert, geschieht nicht zuletzt um des eigenen Ansehens willen, gelegentlich mag die Vermittlung auf eine persönliche Bekanntschaft zurückgehen. Die Namensliste von Autoren aus einem solchen Kreis wäre lang, dies nicht zuletzt deshalb, weil auch die persönliche Kontinuität sich aufzulösen beginnt und es nicht mehr häufig vorkommt, daß die Autoren über längere Zeiträume dem Jahrbuch treu bleiben. Daß der Altertumsverein sich noch 1892 selbst als ein Verein von Forschern feiert, braucht einer derartigen inneren Akzentverschiebung dennoch nicht zu widersprechen. Für den Bereich der Erforschung der römischen Randgebiete sind die Jahrbücher längst die führende Zeitschrift, und dies nicht wegen ihrer scheinbar regionalen Begrenzung, sondern gerade wegen ihrer inneren Vielfalt und der bewußt beibehaltenen Rücksicht auf jenen Zwischenbereich, dessen Wichtigkeit offenkundig immer deutlicher wird. Mit universalgeschichtlichen Tendenzen hat dies nichts zu tun, und selbst die Anthropologie bleibt nur eine von vielen Perspektiven.

Anderes kommt hinzu. Vom ersten Tage an hatte der Verein neben dem Bemühen um Mitglieder ein umfassendes System von Beziehungen zu anderen Institutionen in der ganzen Welt aufgebaut und einen Austausch der Publikationen (neben dem Jahrbuch auch die veröffentlichten Winckelmannvorträge) begonnen, dessen Umfang kontinuierlich wuchs und eine umfassende fachwissenschaftliche Bibliothek entstehen ließ. Hinzu kommen Ausgrabungs- und Konservierungsarbeiten an vielen Plätzen, die der Verein entweder selbst vornahm oder finanzierte. Die Sammlungen nehmen an Umfang ständig zu, einzelne Gegenstände werden zur Bearbeitung ausgeliehen. Bereits um die Mitte des Jahrhunderts war das Bemühen um Unterbringungsmöglichkeiten und die sachgemäße Aufstellung zu einem der häufigsten Gegenstände der Vorstandsdiskussion geworden<sup>59</sup>. Die Gründung eines Landesmuseums in Bonn 1875 schuf insofern Abhilfe, als nach einem langen, zähen Hin und Her von Verhandlungen die Fürsorge für diese Sammlung als Eigentum eines Vereins diesem Museum als einer staatlichen Einrichtung zukam<sup>60</sup>. In seinem ersten Direktor Ernst aus'm Weerth, an sich Kunsthistoriker mit besonderen Interessen im Mittelalter, aber längst in der Antike zuhause, fand diese Sammlung einen Förderer und Gönner, dessen Verdienste richtig abzuschätzen auch heute schwer wird<sup>61</sup>. Sein Bemühen um die Verbin-

<sup>59</sup> Bonner Jahrb. 82, 1892, 288.

<sup>60</sup> s. dazu bes. Bonner Jahrb. 59, 1876, 231 ff.; 235.

<sup>61</sup> s. dazu FUCHS a. a. O. (Anm. 3) 99 ff. Eine Biographie aus'm Weerths fehlt. Sie ist ein Desiderat. Die Kämpfe, die aus'm Weerths Bonner Laufbahn ausmachen, erklären sich nicht zuletzt aus einer deutlichen Konkurrenz der Bonner Universitätsarchäologie, die in der Tat durch dessen Bestrebungen Einbußen zu befürchten hatte. Persönliche Aversionen des ersten Lehrstuhlinhabers, R. Kekulé von Stradonitz, kamen hinzu. Sie scheinen die Gründung des Museums entscheidend verzögert zu haben; so dazu GEOMINY a. a. O. (Anm. 43) 80 ff.

# BONNER JAHRBÜCHER.

---

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

---

HEFT C.

---

MIT 5 TAFELN UND 75 TEXTFIGUREN.

---

B O N N.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

BONN, BEI A. MARCUS.

1896.

derung von staatlichen und regionalen Interessen, d. h. um die von Verein und Museum, um die Organisation der Bodendenkmalpflege wie auch seine Rolle in der Nenniger Affäre der sechziger Jahre, sind ein Stück Wissenschaftsgeschichte. Seit seiner Zeit und nicht zum wenigsten durch ihn ist das Landesmuseum die Heimat des Jahrbuches und bilden Museum und Altertumsverein eine Einheit von neuer eigener Wirkung. Daß seit 1882 der Verein korporationsrechtlich als juristische Person gilt, ist im Vergleich dazu Nebensache. Der Bau des Museums an der Colmantstraße in den neunziger Jahren, das Werk bereits seines Nachfolgers, hat Sammlung und Bibliothek des Vereins zu einem wichtigen Bestandteil der neuen Institution gemacht. Zu ihr kam die Dorowsche Sammlung, für die ähnliche Bedingungen gelten. Wichtiger ist freilich, daß damit auch das Jahrbuch eine Heimstatt fand, die ihm nicht nur den reibungslosen, institutionalisierten Prozeß von Herstellung und Vertrieb ermöglichte, sondern in einer fruchtbaren Wechselwirkung von Arbeitsmöglichkeiten des Forschens und der Veröffentlichung einen gleichsam neuen Bereich erschloß. Das Museum, die rheinische Bodendenkmalpflege, wie auch der Träger beider wiederum haben freilich durch das internationale Ansehen des Vereins und durch das Jahrbuch in ihrer Weise nur profitieren können.

Sicher ist es nicht mehr das Jahrbuch von 1842, das sich um die Jahrhundertwende präsentiert. Hatte man bis zur Jahrhundertwende immer wieder die Vereinsnachrichten in liebevoller Breite ausgemalt, Mitgliederlisten beigefügt, Nekrologe abgefaßt und auch die Protokolle der Winckelmannvorträge am 9. Dezember veröffentlicht, seit 1901 hört dies auf, und man beschränkt sich auf kurze Angaben über das Allernötigste, auf Personalstand, Kassenbewegung und die Titel gehaltener Vorträge, und zwar in der Anordnung hinter den Arbeitsberichten des Museums. Aber auch in dieser Entwicklung ist die innere Gesetzmäßigkeit nicht zu verkennen, und es gehört in den allgemeinen Zusammenhang, wenn offensichtlich der Verein als eine vorwiegend wissenschaftliche Einrichtung an Bedeutung verliert. Die gesellschaftliche Rolle mochte bleiben, aber wirkliche, direkt wahrgenommene Forschungsprobleme, die seine Sache wären, sind als solche nicht mehr zu verzeichnen, mochte das Vereinsleben auch weitergehen. Seit 1875 hatte die Verbindung mit dem Landesmuseum und der ihm angeschlossenen Bodendenkmalpflege dem Verein den Verzicht auf die Finanzierung eigener Ausgrabungen und damit die Verwendung der Gelder ausschließlich für das Jahrbuch erlaubt. Dieses hatte sich am Anfang selbst tragen müssen, was in den ersten Jahren seine natürlichen Schwierigkeiten brachte, immer wieder zu Mahnungen an die Mitglieder führte, ihre Beiträge zu zahlen und zwar – auch das ist bezeichnend – gleich an den Verlag, Marcus und Weber in Bonn, zu entrichten. Das Vereinsvermögen war stets gering, und besonders 1848 erhält die Mahnung, doch die Beiträge zu entrichten, einen geradezu verzweifelten Unterton. Druckerei, Verlag und Kommissionsbuchhandlungen scheinen einander auffallend treu geblieben zu sein; ein Versuch 1918, die Druckerei zu wechseln, wurde schnell wieder aufgegeben<sup>62</sup>. Umfang, Inhalt und Kosten freilich lassen die Finanzierung aus eigenen Mitteln längst nicht mehr zu. Zwar sind die entsprechenden Versuche, das Gleichgewicht herzustellen und zu halten, nicht mehr bis ins letzte aufzuschlüsseln, und Gleich-

<sup>62</sup> Späterer Verlagswechsel hängt mit der Liquidation des Verlages Marcus und Weber zusammen, vgl. dazu O. WENIG, Buchdruck und Buchhandel in Bonn (1968) 433.

ches gilt von der Redaktion, die in der Art einer bloßen Liebhaberei ebenfalls nicht mehr zu bewältigen war. Doch haben Landesmuseum und Verbände oder Institutionen, die dieses trugen, es stets als eine Ehre angesehen, das Erscheinen des Bandes in jedem Jahre zu sichern.

So hat um die Jahrhundertwende das Jahrbuch seine Form erlangt, die auch für das 20. Jahrhundert charakteristisch blieb. Der Inhalt mochte sich, den Forschungstendenzen innerhalb der weiteren Gesamtentwicklung der Altertumswissenschaft, in Nuancen verschieben. Hatte etwa das Fachgebiet des langjährigen Vereinsvorsitzenden Schaaffhausen in Berichterstattung und Gestaltung eine Zeitlang die anthropologische Komponente gefördert<sup>63</sup>, beginnt nunmehr die Ausweitung des Interessenhorizontes in die vorrömischen Epochen von Kelten- und Bronzezeit, einiges wenige befaßt sich, zweifellos den notwendigen Intentionen des Museums entsprechend, auch mit Fragen zur Steinzeit. Im wesentlichen freilich bleibt die 1842 begonnene, unter aus'm Weerth bestätigte Richtung beibehalten. Nicht nur, daß sich die ganz von selbst ergebende Konzentration auf den Kreis der profilierten Fachgelehrten fortsetzt, die in das Jahrbuch aufgenommenen Arbeiten, auf das Regionale bezogen oder von diesem ausgehend, behalten ihren Vorbildcharakter im internationalen Forschungszusammenhang. Aufsätze aus anderen Bereichen sind nach wie vor eine Ergänzung. Größere Arbeiten<sup>64</sup>, selbst einige Dissertationen (erstmalig 1898), vertiefen das Bild einer solchen Konzentration und erhöhen in ihrer Weise zugleich eine Transparenz, die der Intention des Jahrbuches seit seiner Gründung entspricht. Der wissenschaftliche Briefwechsel in Zusammenhang damit gewinnt in den Jahren immer mehr an Umfang, die Zeitschrift und die in ihr abgedruckten Arbeiten sind fast in jedem Falle vorwiegend das Ergebnis der Auseinandersetzung zwischen Verfasser, Redaktion und Vorstand des Vereines.

Die Wende, die sich damit seit der Gründung vollzogen hat, ist nicht zu übersehen. Sicher geht sie nicht schlagartig vor sich, sondern ist bedingt durch den allgemeinen wissenschafts- und forschungsgeschichtlichen Zusammenhang, durch die fortschreitende Vergrößerung von Unternehmungen und Institutionen, zu denen analog sich die Formen von Organisation und Selbstdarstellung weiterentwickeln. Vor- wie Nachteile dieses Prozesses mögen auf verschiedenen Ebenen sichtbar werden, und ein einheitlicheres Bild kann nicht entstehen. Es ist indes nicht mehr als das allgemeine Gesetz der Expansion, das hier sichtbar wird und bei dem Vor- und Nachteile sich allemal die Waage halten, mag derartiges stets auch auf verschiedenen Ebenen sichtbar werden. Kleinere Gründungen ähnlicher Art ohne die Rücksicht auf diese Gesetzmäßigkeit, vielleicht auch ohne Mittel zur Anpassung an die allgemeine forschungs- oder wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung, sind verschwunden oder zogen sich in die Beschaulichkeit einer nach wie vor möglichen Provinzialität zurück. 1903 nimmt man deren Ergebnisberichte in das Jahrbuch auf, doch diese Sitte schläft bald wieder ein. Der Altertumsverein hat den anderen Weg gewählt. Die Jahrbücher sind dabei sein Instrument geblieben.

<sup>63</sup> Die Nummern der achtziger Jahre bringen ausführliche Berichte von den Verhandlungen der Internationalen Anthropologischen Gesellschaft.

<sup>64</sup> Darunter auch ein Standardwerk wie A. V. DOMASZEWSKI, Die Rangordnung des römischen Heeres. Bonner Jahrb. 117, 1908, 1–275.

Einbußen, die der Erste Weltkrieg brachte, waren leicht zu kompensieren; 1918 zwar ist das erste Jahr, in dem kein Band erschien, doch nach Kriegsende verbinden sich Verein und Museum in einem energischen Neuanfang. Aber während sich seit 1930 die Abbestellungen einzelner oder juristischer Personen häufen, weil es ihnen unmöglich ist, die 10 Mark Beitrag für Mitgliedschaft und Zeitschrift aufzubringen, finden sich kurz danach Briefe, die in rüdem Ton ihre Zweifel an der Berechtigung des Jahrbuches äußern, weil es so viel von den alten Griechen und Römern bringe, das Deutsche, Germanische, in ihm aber zu kurz käme. Folgen hat dies glücklicherweise nicht gehabt. Denn obzwar im Zuge einer allgemeinen Gleichschaltung der Altertumsverein seinen Namen verliert und ab 1937 als Gesellschaft zur Förderung des Rheinischen Landesmuseums in Bonn zu figurieren hat, gelingt es, Forschungsrichtung, Form und Niveau des Jahrbuches zu halten. Bereits 1932 hatte das Jahrbuch seinen Titel geändert und mit gutem Recht das Landesmuseum als Herausgeber mitgenannt. Daß das Landesmuseum 1936 an der ersten Stelle genannt wird, ist ein Politikum; fast scheint es – Belege sind nicht erhalten –, eine solche Änderung sei die Konzession, die dem Verein abgerungen wurde, um mit Hilfe eines juristischen Kniffes die Rettung des Jahrbuches überhaupt zu ermöglichen. Es bleibt zu fragen, wie weit es wohlwollende Vertreter der staatlichen Behörden waren, die zu diesem Schritte rieten, um Schlimmeres zu verhindern. Die Bemühungen des damaligen Landesrates Dr. Hanns Apffelstaedt etwa, zwar eines profilierten Nationalsozialisten, aber bei allem Idealismus erfüllt von dem Gedanken der Gerechtigkeit wie zugleich dem der Verpflichtung gegen die Wissenschaft, sind aktenkundig; daß er zuletzt die Konsequenzen zog und im Kriege fiel, gehört in dieses Bild.

Der Krieg wirkt sich in seiner Weise aus, und mit Band 147 stellt das Jahrbuch 1942 sein Erscheinen ein. Doch noch während die Niederlage sich ankündigt, häufen sich die Anfragen nach den Bänden der letzten und der früheren Jahrgänge und verstärkt sich entsprechender Briefverkehr mit Buchhandlungen, Institutionen und Hochschulen in einer mehr und mehr sich verengenden, in ihrer Weise immer noch internationalen Sphäre, oder werden Tauschangebote gemacht. Es erschüttert auch heute noch zu lesen, wie zerstörte Bibliotheken unmittelbar nach der Katastrophe daran gehen, die verbrannten Exemplare des Jahrbuches zu ersetzen und so in einem verzweifelten Bemühen den Neuanfang zu versuchen. Noch im September 1943, nicht lange vor der Wiedereroberung durch die Russen, fragt die Leitung der Deutschen Bibliothek in dem 1941 wieder besetzten Riga nach einem Exemplar der ganzen Reihe, weil die Bonner Jahrbücher bisher fehlten: Man könne zwar im Augenblick noch keine eigene Zeitschrift zum Tausche anbieten, hoffe aber, damit bald so weit zu sein.

Das letzte Kriegsjahr bringt die Zerstörung des Museums. Aber der Neuanfang ist imposant. Fast rauchen noch die Trümmer, als sich bereits wieder die Institutionen aus dem Ausland melden, allen voran die der Länder der Siegermächte, um die Beziehungen wieder aufzunehmen, den Zeitschriftentausch fortzuführen und die für einen Wiederaufbau notwendige Hilfe zu leisten. Unter ihnen sind auch Länder aus Osteuropa, in denen freilich bald danach der Kalte Krieg die begonnenen Beziehungen wieder abzuwürgen scheint. Es bedarf unter solchen Umständen ganz besonders der Institution des Landesmuseums, um den Schriftverkehr zu bewerkstelligen. Der Verein selbst beginnt mit einer notwendigen neuen Werbekampagne: Bis 1949 noch finden sich Klagen über mangelnde finanzielle Möglichkeiten, die die Mitgliedschaft

einzelner Firmen oder ganzer Kommunen noch verboten, dann beginnt die Zahl der Mitglieder wieder zu steigen und erreicht, von etwa über 300 ausgehend, nach wenigen Jahren die anderthalb Tausend, verstreut über die ganze Welt. Die Zahl von Tauschpartnern und sonstigen Abonnenten beträgt um die 500. Seither ist die Fluktuation nur noch gering.

Im Januar 1946 bereits hatte der Verein sich neu konstituiert und auch seinen alten Namen wieder angenommen. Es mag Zufall oder Konzession sein, daß man es unterließ, auch den Titel des Jahrbuches den historischen Gegebenheiten anzupassen, und die Nennung des Landesmuseums als Herausgeber an erster Stelle beibehielt. Das sind Äußerlichkeiten: Aufgabe, Rolle und Ansehen des Jahrbuches in der internationalen Wissenschaft haben sich nicht geändert, sein Inhalt paßt sich den Dimensionen einer Forschungsintensität an, die sich immer mehr in die Randzonen der Alten Welt ausbreitet und dies auch weiterhin im Horizontalen wie im Vertikalen, ein Prozeß, der, wie angedeutet, schon lange zuvor begann. Die Probleme von technischer Weiterentwicklung, von Arbeits- und Forschungsmöglichkeiten, von weiterer Spezialisierung kommen hinzu, und fast, so möchte man glauben, spiegelt sich in den Bänden der letzten Jahrzehnte eine neue Zäsur der allgemeinen wissenschaftshistorischen Entwicklung, deren Folgen auch für die Altertumswissenschaft noch kaum abzusehen sind. Arbeiten zur Forschungstechnik kennzeichnen denn auch im Jahrbuch eine Situation immer schneller sich vollziehender Übergänge. Bei all dem mag zwar die regionale Basis beibehalten worden sein und sich so die Tradition immer noch verkörpern, die 1842 begonnen wurde. Aber auch in diesem Bereiche manifestiert sich in fast jeder der abgedruckten Arbeiten die innere Verschiebung und zugleich die Einordnung in eine völlig veränderte Welt, seitdem mit Band 148 im Jahre 1948 die Reihe wieder fortgesetzt werden konnte; den Nachdruck früherer Bände hat ab 1975 ein Liechtensteiner Verlag übernommen. Berichte des Landesmuseums, des Landesamtes für Bodendenkmalpflege wie auch die kurzen Vereinsnachrichten erscheinen in solchem Zusammenhang eher als eine Pflichtarbeit.

Wichtiger für das Ganze ist nach wie vor jener Zwischenbereich, der trotz aller Verschiebung auch der immanenten Akzente und Richtungen die Bestandteile der Altertumswissenschaft miteinander verbindet und damit dieses Altertum immer noch als jenes Ganze sichtbar zu machen vermag. Indem es so dem einzelnen Bestandteil seinen Platz zuweist, gibt er ihm seine Rolle als Zeugnis einer allgemeinen, umfassenden und immer noch fortwirkenden Kultur. Doch nach wie vor erscheint eine solche Art der Selbstdarstellung zugleich als das Instrument, ebenso wie die Erstarrung in einem Nebeneinander von Teildisziplinen auch das Chaos zu verhindern, das sich aus dem Gegenteil ergibt; das 20. Jahrhundert bietet Beispiele solcher Art genug. Eduard Meyer umriß die Rolle der Jahrbücher treffend in einem Brief kurz vor seinem Tode damit, daß sie nicht nur für das Rheinland, sondern für die Wissenschaft schlechthin unentbehrlich seien.

Mehr über eine Sinnggebung und auch mehr über die historische Entwicklung der Zeitschrift läßt sich nicht sagen. Man mag die Frage nach einem Gedankengefüge stellen, das, von einer festen regionalen Grundlage ausgehend, diese Grundlage in den großen Zusammenhang der Altertumswissenschaft im Ganzen und der Antike im Speziellen einzuordnen und in ihrer Wirkung aufeinander aufzuzeigen sucht. Mit der Frage nach dem Modellcharakter des Regionalen für das Ganze verbindet sich indes

sofort die nach der Rolle einer Altertumswissenschaft, ja, nach dem Begriff Altertum an sich in einer Welt, in der das Verhältnis zur eigenen Vergangenheit, der eigenen Kultur und deren Wurzeln immer problematischer zu werden, ja sich zu verflüchtigen scheint. Den Dingen weiter nachzugehen ist an dieser Stelle nicht der Platz. Indes, so lange die Bemühung um die eigenen Ursprünge noch Sinn hat, so lange haben Institutionen diese Bemühung zu fördern, haben Publikationen und Zeitschriften ihre Berechtigung, die sich aus dieser Aufgabe herleitet. Der Gedanke von einer Einheit des Altertums vollends und wohl auch dessen Begreifbarkeit würde sich in ein Nichts auflösen, wollte dieser ohne ein Bindeglied auskommen, als das sich das Bonner Jahrbuch seit nunmehr 150 Jahren stets erwiesen hat.